

Das Streben nach Ehre und Anerkennung scheint ein Grundbedürfnis des Menschen zu sein. Die gesellschaftliche Praxis trägt dem weitgehend Rechnung.

Hochgestellten Persönlichkeiten kommen bei entsprechenden offiziellen Anlässen die Ehrenplätze zu. Sie sitzen in der ersten Reihe und werden von allen gesehen und geachtet.

Vom alten Otto von Bismarck (dt. Staatsmann, 1898 gestorben) wird folgende Begebenheit erzählt: Er war zu einem Empfang eingeladen, allerdings war sein Platz recht weit unten. Als die Dame des Hauses diesen Fehler bemerkte, war sie äußerst betroffen und bei einer passenden Gelegenheit ging sie auf den alten Herrn von Bismarck zu und entschuldigte sich. Nun war Bismarck nicht auf den Mund gefallen und darüber hinaus sehr selbstbewusst. Und so sagte er zur Gastgeberin: „Seien sie unbesorgt, Gnädigste! Wo ich sitze, ist immer oben...“

Und damit sind wir schon inmitten der Frage: Wie arrangieren wir am besten eine Tafel? Die Sitzordnung muss vorher überlegt werden. Welche Gäste kommen? Wer passt zu wem? Wer muss möglichst nahe beim Gastgeber sitzen? Das ist eine delikate Angelegenheit.

Was Jesus hier von den Tischplätzen sagt, das spiegelt etwas von unserem Leben wider.

Die Frage nach den ersten Plätzen begegnet uns an vielen anderen Stellen unseres Lebens.

Wie komme ich nach oben? Das ist für viele die alles entscheidende Frage. Und das „Oben“, das hat viele Gesichter und Namen: Hinauf auf der Karriereleiter! Hinauf zu einer höheren Gehaltsstufe! Hinauf, wenn es um Titel, Rang, um Stand und Orden geht.

Eigenartig – hier geht es dann nicht mehr um die Frage: Wer bist du? Hier geht es um die Frage: Was machst du? Wo stehst Du? Wie weit hast du es gebracht, wie viel verdienst Du?

Auch in der Kirche besteht die Gefahr, dass das Gerangel und Gedränge nach den ersten Plätzen den Blick für das Wesentliche trübt. Es gibt Kleriker, die auf Karriere aus sind. Das hat schon bei den Jüngern Jesu begonnen, denken wir an die Zebedäus-Söhne Jakobus und Johannes.

Jesus will uns mit dem heutigen Gleichnis eine Lehre erteilen. Und wir können uns angesichts dieses Evangeliums die Frage stellen: Wie sehe ich mich selber? Bin ich mit meinem Leben zufrieden? Kann ich sagen: Ja, es ist gut so! Bin ich mit meinem Platz zufrieden? Oder schiele ich immer auf andere, was die erreicht haben? Wie soll so ein Herz Frieden finden?

Im Reich Gottes kann niemand auf die ersten Plätze pochen. Im Reich Gottes herrschen andere Maßstäbe. Der heilige Benedikt schreibt es den Mönchen ins Stammbuch: „Keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen.“ Das bewahrt uns vor dem Drang, stets in der ersten Reihe stehen zu wollen und im Rampenlicht zu sein. Dieses Wort aus der Regel des heiligen Benedikt ermahnt uns, den Mitmenschen im Blick zu haben.

Zurück zum Gastmahl: Oft sind unsere Einladungen ein Spiel, manchmal sogar Ausdruck unserer Rechen- und Abrechnungskünste. Wir bleiben unter uns. Wir laden den ein, der uns einlädt, wir schenken dem etwas, der uns etwas schenkt. Lukas will uns helfen, den Blick zu weiten. Lukas ist der Evangelist der Armen. Was er von Sitz- und Tischordnungen zu erzählen weiß, will unsere Feste und Feiern nicht vermiesen. Feiern sind wichtig, sie sind eine Bejahung des Lebens.

Aber er lenkt unsere Blicke, unsere Sinne überhaupt, auf Menschen, die in unseren - auch frommen - Kreisen fehlen. Die übersehen werden. Die keine Kraft, keinen Mut haben, in unser Leben zu treten. Und die auch nicht eingeladen werden, Anteil zu nehmen an dem, was uns bewegt. Wenn Arme, Ausgegrenzte, in unser Blickfeld kommen, dann handeln wir uneigennützig. Es wird der Kreislauf des Nehmens und Gebens unterbrochen.

Die Armen und Geringen können keine Gegenleistung erbringen, sie sind Empfangende. Sie können uns nicht vergelten, was wir ihnen an Gutem tun. Wenn wir so handeln, dann sind wir auf der richtigen Spur, auf der Spur Jesu, dann sind wir auf Wellenlänge mit Gott, der eine Vorliebe für Menschen hat, die nichts haben, nichts gelten, in unseren Augen nichts taugen.

Diese Vorlieben Gottes hat Jesus ganz eindrucksvoll in seinem Leben gezeigt. Jesus hat sich selbst erniedrigt. Er war nicht auf Karriere aus. Wäre Jesus auf Karriere aus gewesen, dann hätte man ihm kein Haar gekrümmt; er wäre vielleicht in einem relativ hohen Alter friedlich entschlafen. Jesus war demütig, ging den Weg nach „unten“, den Weg der dienenden Liebe. Das lateinische Wort für Demut ist „humilitas“, da steckt das Wort „humus“ (Boden) drin. Wer demütig ist, bleibt „am Boden“, ist bodenständig, nicht abgehoben. Wer sich selbst erhebt, der wird hochmütig. „Hochmut kommt vor dem Fall“. Wenn ich hochmütig bin, stelle ich mich selbst in den Mittelpunkt – ich kreise um mich selbst.

Franz von Assisi wurde einmal am Ende seines gesegneten Lebens gefragt, warum er so viel für Gott tun konnte. *„Folgendes muss der Grund gewesen sein. Gott sah vom Himmel herab und sprach: Wo kann ich den schwächsten, den geringsten, den armseligsten Mann auf dieser Erde finden? Dann sah er mich und dachte: Ich habe ihn gefunden. Ich will durch ihn wirken, denn er wird sich nichts darauf einbilden und meine Ehre für sich selbst in Anspruch nehmen. Er wird wissen, dass ich ihn immer gerade seiner Niedrigkeit und seiner Unbedeutsamkeit wegen benutze!“*

Martin Luther: *„Fühlst du dich aber, du habest es gewiss und bildest dir was ein mit deinem eigenen Büchlein, Lehren oder Schreiben, als habest du es sehr köstlich gemacht, mein Lieber, so greif dir selbst an deine Ohren, und greifst du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer langer, rauer Eselsohren.“*

Nochmal: Es geht bei der Demut nicht um Selbstverachtung, es geht darum, dass ich erkenne, dass ich mir auf meine Leistung vor Gott nichts einbilden kann und in allem von Gott abhängig bin; diese Abhängigkeit ist lebensspendende Abhängigkeit.

Demut ist Neigung vor Gott und Zuneigung zum Menschen.

„Die Stolzen fegt er hinweg wie Sand“, heißt es in einer modernen Übersetzung des Magnifikat.

„Die Stolzen und Hochmütigen weist Gott von sich, aber er hilft denen, die wissen, dass sie ihn brauchen“ (Jak 4,6). Wenn ich von mir selbst eingenommen bin, wo sollte da Platz für Gott sein?